



QUICK GUIDE: INTERSEKTIONALITÄT

PROBLEM: Ziel der Intersektionalität ist es, auf die Mannigfaltigkeit individueller Diskriminierungserfahrungen aufmerksam zu machen, die sich aus dem simultanen Zusammenwirken diverser Identitätsmerkmale ergeben. Eine einseitige Analyse von Diskriminierungserfahrungen, welche bestimmte Merkmale wie Geschlecht oder Herkunft nur getrennt betrachtet, erkennt Diskriminierungserfahrungen, welche sich durch das Zusammenspiel mehrerer Kategorien ergeben und über die Summe der einzelnen Kategorien hinausgehen (z.B. bei Schwarzen¹ Frauen).

Dieser Quick Guide soll eine knappe Einführung in die Intersektionalität liefern und Ihnen dabei helfen, Diskriminierungserfahrungen vielseitig denken zu lernen.

1 KERNASPEKTE DER INTERSEKTIONALITÄT

ZIEL DER INTERSEKTIONALITÄT. Außer Geschlecht und Herkunft sind auch weitere Kategorien, die zur Marginalisierung einer Person führen können – wie Klasse, Sexualität, Religion oder Behinderungen – für die Analyse und Beschreibung persönlicher Diskriminierungserfahrungen von Bedeutung. Denn das Ziel der Intersektionalität besteht darin, einseitige Analysen von Diskriminierung zu vermeiden, da dies zur Marginalisierung jener Gruppenmitglieder führt, die vielseitige bzw. intersektionale Diskriminierung erleben. Crenshaw weist, trotz ihres gewählten Fokus auf Geschlecht und *Race*, auf die Notwendigkeit der Miteinbeziehung weiterer Kategorien hin (vgl. Crenshaw 1991). In Bezug auf die Analyse individueller Diskriminierungserfahrungen bedeutet das, diese nicht als Summe vieler unterschiedlicher Erfahrungen basierend auf vielen unterschiedlichen Kategorien, zu verstehen, sondern von Beginn an, alle möglichen Kategorien in unser Denken miteinzubeziehen (vgl. Crenshaw 1989).

GEWINN FÜR DEN FEMINISMUS. Die Theorie zeigt nicht nur, dass ein Feminismus, der sich den Problemen „der Frauen“ oder der Unterdrückung „der Frau“ durch „den Mann“ annimmt, ungenügend ist, sondern übt gleichzeitig auch wichtige Kritik an der Exklusivität des *weißen* Feminismus. Durch das Streben nach einer universellen Schwesternschaft verkannte der *weiße* Feminismus eben diese individuellen Unterschiede, ganz besonders die Lebensrealitäten von BIPOC (Black, Indigenous, People of Color). Dies resultierte wiederum in der Unsichtbarmachung einer Vielzahl feministischer Stimmen. Durch die Platzierung dieser Erfahrungen auf der feministischen Agenda wird nicht nur die Sichtbarkeit marginalisierter Personen gesichert. Darüber hinaus versieht die Theorie Wissenschaftler*innen und Individuen mit einer Stimme sowie dem passenden Handwerkzeug, um diese Formen der Unterdrückung zu artikulieren (vgl. Cho, Crenshaw & McCall 2013; McCall 2005; Nash 2008).

2 HISTORISCHER URSPRUNG DER INTERSEKTIONALITÄT

URSPRUNG DES BEGRIFFS. Der Begriff der Intersektionalität geht auf die US-Amerikanische Juristin Kimberlé Williams Crenshaw zurück. In ihrem 1989 veröffentlichten Artikel „Demarginalising the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique“ verwendete sie zum ersten Mal diesen Begriff, um die Diskriminierungserfahrung Schwarzer Frauen zu beschreiben. Sie verweist insbesondere auf die diskriminierende Beschäftigungssituation, die sich für Schwarze Frauen aus der Unzulänglichkeit der Antidiskriminierungsgesetze ergäbe. Denn: Schwarze Frauen seien weder durch die Bestrebungen des Feminismus noch durch Antirassismusedgesetze geschützt, so Crenshaw. Beide Gesetzesformen bezögen sich lediglich auf eine Kategorie, nämlich Geschlecht oder *Race*. Die

¹ „**„Weiß“** und **„Weißsein“** bezeichnen ebenso wie **„Schwarzsein“** keine biologische Eigenschaft und keine reelle Hautfarbe, sondern eine politische und soziale Konstruktion. Mit *Weißsein* ist die dominante und privilegierte Position innerhalb des Machtverhältnisses des Rassismus gemeint, die sonst zumeist unausgesprochen und unbenannt bleibt. **Schwarz** ist eine Selbstbezeichnung und beschreibt eine von Rassismus betroffene gesellschaftliche Position. **„Schwarz“** wird großgeschrieben, um zu verdeutlichen, dass es sich um ein konstruiertes Zuordnungsmuster handelt und keine reelle 'Eigenschaft', die auf die Farbe der Haut zurückzuführen ist. So bedeutet **Schwarzsein** in diesem Kontext nicht, einer tatsächlichen oder angenommenen 'ethnischen Gruppe' zugeordnet zu werden, sondern ist auch mit der gemeinsamen Rassismuserfahrung verbunden, auf eine bestimmte Art und Weise wahrgenommen zu werden“ (Quelle: <https://www.amnesty.de/2017/3/1/glossar-fuer-diskriminierungssensible-sprache>). An diesen Hinweisen orientiert sich die Schreibweise innerhalb dieses Quick Guides.



Diskriminierungserfahrung Schwarzer Frauen sei jedoch durch die Intersektion dieser beiden Kategorien geprägt: sie seien nicht „einfach“ Frauen oder „einfach“ Schwarz, sondern Schwarze Frauen. Dadurch befänden sie sich am äußersten Rand beider Gruppen:

“The court’s refusal in DeGraffenreid to acknowledge that Black women encounter combined race and sex discrimination implies that the boundaries of sex and race discrimination doctrine are defined respectively by white women’s and Black men’s experiences.”
(Crenshaw 1989: 143, eigene Hervorhebungen)

INTERSEKTIONALITÄT VOR CRENSHAW. Es ist an dieser Stelle wichtig zu betonen, dass schon Schwarze Feminist*innen vor Crenshaw versuchten, sich der intersektionalen Diskriminierung von Schwarzen Frauen theoretisch anzunehmen (Springer 2001: 156). Dies zeigt sich zum Beispiel in Schwarzen feministischen Manifesten der Zweiten Feminismus Welle oder auch in einigen früheren Werken Schwarzer Feminist*innen. So stellte beispielsweise Sojourner Truth bereits 1851 in einer Rede die wichtige Frage „Ain’t I a woman?“ und Angela Davis spricht in ihrem Werk von 1981 *Women, Race and Class* von dem Problem der „triple jeopardy“ (Davis 1981: 96).

Die deutsche Wissenschaftlerin Natasha A. Kelly hat Übersetzungen dieser Grundlagentexte in dem Band *Schwarzer Feminismus* (2019) zusammengestellt.

3 KRITIKPUNKTE

- Judith Butler kritisiert in ihrem Werk *Gender Trouble* (1990) die Unzulänglichkeit der Intersektionalität in Bezug auf die Beschreibung vielschichtiger Identitäten. Sie schreibt:

“The theories of feminist identity that elaborate predicates of color, sexuality, ethnicity, class, and able-bodiedness invariably close with an embarrassed “etc.” at the end of the list. Through this horizontal trajectory of adjectives, these positions strive to encompass a situated subject, but invariably fail to be complete.” (Butler 1990: 182)

- Außerdem werden die Werkzeuge der Intersektionalität häufig als „unspezifisch“ kritisiert. Dies zeige sich in den Debatten über die Natur der Intersektionalität (Ansatz/Theorie, Forschungsparadigma, gesellschaftliche Aufklärung, Idee oder Forschungsfeld?) (vgl. Hancock 2016) und dem Fehlen methodologischer Klarheit (vgl. McCall 2005). Darüber hinaus führe diese Unsicherheit zu einer populärwissenschaftlichen Anwendung der Theorie und diesem Fall ggf. zur (unbeabsichtigten) Reproduktion hegemonialer Machtstrukturen (vgl. Hancock 2016).

“The ramifications of using a reductive version of intersectionality to criticize a celebrity, or the 566,000 hits a recent Google keyword “intersectionality” search generated, however, produce a third set of questions regarding the aspects and ambivalences of intersectionality’s current institutionalization that are vitally relevant to this book. Is intersectionality simply the latest feminist buzzword, destined to go the way of “No Means No[”,] ubiquitous in its familiarity but devoid of tangible political impact?” (Hancock 2016: 7).

- Der Intersektionalität wird außerdem vorgeworfen, Schwarze Frauen als die prototypischen intersektionalen Subjekte darzustellen, da die Theorie nicht in der Lage sei die Koexistenz von Privileg und Unterdrückung auf individueller Ebene zu erklären: „In painting black women [...] as wholly oppressed and marginalized, intersectional theory can not attend to variations within black women’s experiences that afford some black women greater privilege, autonomy, and freedom“ (Nash 2008: 12).

Intersektionale Analysen und Denkweisen erlauben grundsätzlich die Inklusion aller (auch der bisher nicht repräsentierten) Diskriminierungserfahrungen (vgl. Hancock 2016). Wie die Kritikpunkte zeigen, ergeben sich aus dieser theoretischen wie methodischen Offenheit neue Herausforderungen. Dennoch konnte sich die Intersektionalität über die Jahre stetig weiterentwickelt und auf einige dieser Fragen Antworten finden (vgl. Cho, Crenshaw & McCall 2013; Hancock 2016; Nash 2008).



LITERATURVERZEICHNIS

- BUTLER, JUDITH (1999).** Gender Trouble. New York, Routledge, 2. Auflage.
- CRENSHAW, KIMBERLÉ (1989).** „Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Anti-discrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics“. In: *University of Chicago Legal Forum*, Nr. 1, S. 139-167.
- CRENSHAW, KIMBERLÉ (1991).** „Mapping the Margins: Intersectionality, Identity Politics, and Violence against Women of Color“. In: *Stanford Law Review*, Heft 43, Nr. 6, S. 1241-1299. DOI: <https://doi.org/10.2307/1229039>.
- CHO, SUMI/CRENSHAW, KIMBERLÉ & MCCALL, LESLIE (2013).** „Towards a Field of Intersectionality Studies: Theory, Applications, and Praxis“. In: *Journal of Women in Culture and Society*, Heft 38, Nr. 4, S. 785-810. DOI: <https://doi.org/10.1086/669608>.
- HANCOCK, ANGE-MARIE (2016).** Intersectionality: An Intersectional History. New York, Oxford University Press.
- KELLY, NATASHA A. (2019).** Schwarzer Feminismus. Grundlagentexte. Münster, Unrast Verlag.
- MCCALL, LESLIE (2005).** „The Complexity of Intersectionality“. In: *Journal of Women in Culture and Society*, Heft 30, Nr. 3, S. 1772-1800. DOI: <https://doi.org/10.1086/426800>.
- NASH, JENNIFER C. (2008).** „Re-Thinking Intersectionality“. In: *Feminist Review*, Heft 89, S. 1-15. DOI: <https://doi.org/10.1057/fr.2008.4>.
- SPRINGER, KIMBERLY (2001).** „The Interstitial Politics of Black Feminist Organizations“. In: *Meridians*, Heft 1, Nr. 2, S. 155-191.